

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 28 (1976)
Heft: 13
Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gestaltungsmittel Nummer eins ist und bleibt das Wort. Man kann es denaturieren, strukturieren, malträtieren – nur nicht strangulieren. Die Qualität des Hörspiels lebt von der Substanz des Autors und der Präsenz der Interpreten.

Josef Scheidegger

Literatur zum Thema Hörspiel, Hörfolge, Feature

- Eugen Kurt Fischer, *Das Hörspiel – Form und Funktion*, Stuttgart 1964 (Kröners Taschenausgabe Band 337)
- Arnim P. Frank, *Das Hörspiel – Vergleichende Beschreibung und Analyse einer neuen Kunstform, durchgeführt an amerikanischen, deutschen, englischen und französischen Texten*, Heidelberg 1963 (Frankfurter Arbeiten aus dem Gebiet der Anglistik und Amerika-Studien Heft 8)
- Hermann Keckeis, *Das deutsche Hörspiel 1923–1973 – Ein systematischer Überblick mit kommentierter Bibliographie*, Frankfurt/M. 1973, Athenäum (Schwerpunkte Germanistik)
- Werner Klose, *Didaktik des Hörspiels*, Stuttgart 1974, Philipp Reclam jun.
- Friedrich Knilli, *Das Hörspiel – Mittel und Möglichkeiten eines totalen Schallspiels*, Stuttgart 1961, W. Kohlhammer (Urban-Bücher, Band 58)
- Friedrich Knilli, *Deutsche Lautsprecher – Versuche zu einer Semiotik des Radios*, Stuttgart 1970 (Texte Metzler, Band 11)
- Klaus Schöning (Hrsg.), *Neues Hörspiel – Essays, Analysen, Gespräche*, Frankfurt/M. 1970 (Edition Suhrkamp, Band 476)
- Klaus Schöning (Hrsg.), *Neues Hörspiel O-Ton – Der Konsument als Produzent – Versuche, Arbeitsberichte*, Frankfurt/M. 1974 (Edition Suhrkamp, Band 705)
- Heinz Schwitzke, *Das Hörspiel – Dramaturgie und Geschichte*, Köln, Berlin 1963, Kiepenheuer & Witsch
- Heinz Schwitzke (Hrsg.), *Reclams Hörspielführer*, Stuttgart 1969, Philipp Reclam jun.

FILMKRITIK

Taxi Driver

USA 1975. Regie: Martin Scorsese (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/193).

Für den 1943 in «Little Italy» von New York City geborenen Martin Scorsese sind die Strassen dieser Grossstadt ein Kindheitserlebnis gewesen, das sich auf die meisten seiner bisherigen Filme prägend ausgewirkt hat. Nach einigen Kurzfilmen und dem ersten Langspielfilm «Who's That Knocking at My Door» (1969) war er 1970 an dem Kollektivfilm «Street Scenes» beteiligt. 1972 drehte er «Mean Streets», einen bestürzend eindringlichen Film über die «vitelloni» des ihm aus eigenem Erleben gründlich bekannten New Yorker Italienviertels, über die in diesem grossstädtischen Alltag gegenwärtige Gewalt und das organisierte Verbrecherwesen. «Alice Doesn't Live Here Anymore» (1974, Z-FB 12/75) ist die Geschichte einer Reise auf den Landstrassen Amerikas, auf denen eine Frau den Weg zu sich selber sucht. In dem von Roger Corman 1973 produzierten «Boxcar Bertha» (Z-FB 7/76) scheint sich Scorsese am weitesten von «seinem» Thema entfernt zu haben, doch dürfte der Hinweis darauf, dass hier bloss Eisenbahnschienen die Strassenbänder ersetzen, nicht ganz abwegig sein. Ganz zurückgekehrt in das ihm vertraute Gebiet der bedrohlichen und gleichzeitig faszinierenden grossstädtischen Strassenwelt ist Scorsese mit «Taxi Driver», der am diesjährigen Filmfestival von Cannes mit der «Goldenen Palme» ausgezeichnet worden ist.

★

Travis Bickle (Robert De Niro), ein junger, aus dem Mittelwesten stammender ehemaliger Mariner und Vietnam-«Veteran», ist bereits ein angeschlagener, ruhelo-

KURZBESPRECHUNGEN

36. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

7. Juli 1976

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Breezy (Ein Mädchen namens Breezy)

76/181

Regie: Clint Eastwood; Buch: Jo Heims; Kamera: Frank Stanley; Musik: Michel Legrand; Darsteller: William Holden, Kay Lenz, Roger C. Carmel, Marj Dusay u. a.; Produktion: USA 1973, Malpasio-Universal, 105 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein älterer, geschiedener und gutaussehender Grundstückhändler findet eines Morgens ein junges Mädchen vor seiner Tür. Die beiden verlieben sich ineinander. Der Mann bringt jedoch den Mut nicht auf, zu seiner Liebe zu stehen, und schickt das Mädchen weg. Nachdem er von einer ehemaligen Freundin gehört hat, wie schön die Liebe sein kann, macht er sich auf, das Mädchen zu suchen: Happy End. Dieses moderne Märchen hat Clint Eastwood erstaunlich unsentimental, wenn auch etwas oberflächlich verfilmt.

E

Ein Mädchen namens Breezy

Ce Cher Victor

76/182

Regie: Robin Davis; Buch: R. Davis und Patrick Laurent; Kamera: Yves Lafaye; Musik: Bernard Gérard; Darsteller: Bernard Blier, Jacques Dufilho, Alida Valli u. a.; Produktion: Frankreich 1975, Film du Daunou, 102 Min.; Verleih: Victor-Film, Basel.

Victor und Anselme, zwei ältere alleinstehende Männer, leben seit dem Tode von Victors Frau in Anselmes Wohnung, wo dieser von Victor unterdrückt wird. Diesen Zustand beendet Anselme auf hinterlistig-unfaire Art, indem es ihm gelingt, Victor an der Treue seiner verstorbenen Frau zweifeln zu lassen, sodass er innerlich zerbricht. Der originelle, wenn auch zuweilen etwas überspitzte Film zeigt, wie kläglich ein «Starker» enden muss, wenn niemand der hinterhältigen Tätigkeit eines «Schwachen» Einhalt gebietet. → 13/76

E

Di che segno sei? (Sternzeichen lügen nicht)

76/183

Regie: Sergio Corbucci; Buch: Alberto Sordi und Rodolpho Sonego; Kamera: Claudio Cirillo; Musik: Lelio Luttazzi; Darsteller: Renato Pozzetto, Alberto Sordi, Adriano Celentano, Paolo Villaggio, Giovanna Ralli u. a.; Produktion: Italien 1975, Franco Cristaldi für Vides, 140 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Klamauk und Lärm: In vier Episoden verulkt Sergio Corbucci, der einst den Italo-Western dem totalen Terror ausgeliefert hat, ein Stück italienische Wirklichkeit. Wo der hinterhältige Humor nicht an zotiger Derbheit kleben bleibt, reizt Corbuccis höchst unfeiner Geschlechter- und Klassenkampf zu Gelächter: Wer lacht, lacht schallend. Volkstümliche Komödianten zaubern gar noch etwas Poesie in die Posse.

E

Sternzeichen lügen nicht

TV/RADIO-TIP

Samstag, 10. Juli

20.15 Uhr, ARD

 **Rosen für den Staatsanwalt**

Spielfilm von Wolfgang Staudte (BRD 1959), mit Martin Held, Walter Giller, Ingrid van Bergen. – Beissende Satire über ehemalige, im Nachkriegsdeutschland wieder zu Amt und Würden gekommene Nazis, einleuchtend exemplifiziert an einem westdeutschen Staatsanwalt, der einem wegen antisemitischer Äusserungen angeklagten Studienrat die Flucht ins Ausland ermöglicht und dann einem ehemaligen Soldaten begegnet, den er einst im Krieg wegen einer Nichtigkeit zum Tode verurteilt hat. Eine unnötig ausgewalzte Liebesgeschichte, karikaturistische Übertreibungen und kabarettistische Einlagen bringen den vorzüglich gespielten Film im Endeffekt stellenweise um seine Wirkung.

21.00 Uhr, DRS II

 **Technik für oder gegen den Menschen?**

Antworten von Vertretern verschiedener Wissenschaftsdisziplinen zum Problem der Lebensqualität im Industriezeitalter vermittelt Silvia Markun. In jüngster Zeit häufen sich die Warnungen kompetenter Wissenschaftler und Praktiker der Wirtschaft und Technik vor einem ungehemmten und unkontrollierten wissenschaftlichen und technischen Fortschritt, da dieser die Lebensbedingungen der Menschen radikal verschlechtern könne.

23.05 Uhr, ZDF

 **Witness for the Prosecution**
(Zeugin der Anklage)

Spielfilm von Billy Wilder (USA 1957), mit Charles Laughton, Marlene Dietrich, Tyrone Power. – Ein Londoner Mordprozess endet nach mancherlei Überraschungen in einer verblüffenden Enthüllung. Obwohl dieser, nach dem gleichnamigen Roman von Agathe Christie inszenierte, berühmte Gerichtsfilm Wilders (bislang) letzte Nicht-Komödie gewesen ist, enthält der Film eine ganze Reihe humoristischer Einlagen, die Wilder hauptsächlich Charles Laughton auf den Leib geschrieben hat. Thema und Gestaltung der packenden Krimigeschichte sowie

die brillanten Darstellerleistungen machen das Werk zu einer überdurchschnittlichen Unterhaltung.

Sonntag, 11. Juli

19.30 Uhr, DRS II

 **Neue Moral (1)**

«Die Normen der Freiheit» – so lautet der Untertitel zu einem Vortrag in der Rubrik «Welt des Glaubens». Hermann Ringeling, Professor für theologische Ethik und Anthropologie an der Universität Bern, stellt einige Ansätze für eine «neue Moral» dar. – Erleben wir in unserer Zeit eine Revolution der Moral? Das ist eine offene Frage. Viele haben den gleichen Eindruck, wie ihn jüngst eine Erklärung der katholischen Kongregation für die Glaubensfragen zu vermitteln suchte: dass ein Sittenverfall um sich greife, bei dem die masslose Verherrlichung des Geschlechtlichen zu den ernstesten Anzeichen zu rechnen sei.

20.15 Uhr, DSF

 **Ich denke oft an Piroshka**

Spielfilm von Kurt Hoffmann (BRD 1955), mit Liselotte Pulver, Therese Giehse, Gustav Knuth. – Eine verhaltene, zwischen Humor und melancholischer Poesie schwankende Liebesgeschichte, deren Reiz vor allem in den Bildern ungarischer Landschaft und Folklore und im Spiel Liselotte Pulvers liegt. Die wenig ereignisreiche Handlung scheint stellenweise, besonders auch im unbefriedigenden Schluss, etwas zu sehr auf Wehmut hin ausgerichtet.

Montag, 12. Juli

19.30 Uhr, ZDF

 **betrifft: Fernsehen**

Mehrmals am Tag senden die verschiedenen Fernsehanstalten Nachrichten. Für die Zuschauer muss sich der Eindruck ergeben, dass sie «umfassend, wahrheitsgetreu und sachlich» über das Weltgeschehen unterrichtet werden. Wird diese Forderung in allen Punkten erfüllt? Wie kommen eigentlich Nachrichten ins Fernsehen? Wer wählt

The Fortune (Mitgiftjäger)

76/184

Regie: Mike Nichols; Buch: Adrien Joyce; Kamera: John A. Alonzo; Musik: David Shire; Darsteller: Jack Nicholson, Warren Beatty, Stockard Channing, Florence Stanley, Tom Newman u. a.; Produktion: USA 1974, Mike Nichols und Don Devlin, 95 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Ein Dreiecksverhältnis einmal anders: A verheiratet seine Geliebte B mit seinem Kollegen C und am Schluss versuchen A und C gemeinsam B zu ermorden, um sie zu beerben. Die 1920 spielende Komödie mit makabrem Einschlag plätschert trotz guter Schauspieler saftlos und ohne Höhepunkte dahin. → 13/76

E

Mitgiftjäger

Ido zero daisakusen (U 4000 – Panik unter dem Ozean)

76/185

Regie: Inoshiro Honda; Buch: Ted Sherdeman, nach seinen Erzählungen; Kamera: Taiichi Kankura; Musik: Akira Ifukube; Darsteller: Joseph Cotten, Cesar Romero, Akira Takarada, Richard Jaeckel, Patricia Medina u. a.; Produktion: Japan 1969, Toho, 100 Min.; Verleih: Stamm-Film, Zürich.

Ein Superwissenschaftler, Herr über eine auf dem Grund des Pazifiks angesiedelte Friedensstadt, rettet einige Forscher aus verschiedenen Gefahren und besiegt seine kriegslüsternen Widersacher. Aktionsbetontes Science-Fiction-Kino mit grossem Trickaufwand, naiver Bilderbuchspannung und manchen lächerlichen Übertreibungen. – Ab etwa 14 möglich.

J

U 4000 – Panik unter dem Ozean

Inside Out (Ein genialer Bluff)

76/186

Regie: Peter Duffell; Buch: Judd Bernhard und Stephen Schneck; Musik: Konrad Efers; Darsteller: Telly Savalas, Robert Culp, James Mason, Aldo Ray, Doris Kunstmann, Günther Meisner, Adrian Hoven u. a.; Produktion: GB/BRD 1975, Judd Bernhard, Hettledrum Production für Maclean & Co., 101 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Einige Männer entführen einen Nazi aus dem Gefängnis, um ihm das Versteck eines Goldschatzes zu entlocken, den sie dann natürlich auch finden werden. Wo man etwas Spannung erwartet, finden sich reihenweise Unglaublichkeiten, die die Langatmigkeit nur noch unterstreichen. Von einer kompakten Erzählweise kann nicht die Rede sein, alles verliert sich in unbegründete Episoden.

E

Ein genialer Bluff

Instantanea di rapina (Hold-up)

76/187

Regie: German Lorente; Buch: A. Asti und G. Lorente; Kamera: Mario Capriotti; Musik: Franco Micalizzi; Darsteller: Frederick Stafford, Nathalie Delon, Marcel Bozzuffi, Enrico Maria Salerno, Alberto de Mendoza u. a.; Produktion: Italien/Frankreich/Spainien 1974, Flaminia/Paris Interproduction/Midefa, 95 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Nach einem Raubüberfall verliert ein Polizist sein Gedächtnis, das er nach einigen gewaltsamen Vorfällen wiederfindet, um zu erkennen, dass er von allen betrogen wurde. German Lorente hat diesen inhaltlich mageren Kriminalfilm ohne Überzeugung abgedreht, was sich besonders dort peinlich auswirkte, wo die linear gedachte Story wegen der schludrigen Montage auseinanderfällt. Die Lustlosigkeit der Schauspieler trägt das ihre zu diesem misslungenen Film bei.

E

Hold-up

aus, welche Nachrichten gesendet werden, und nach welchen Gesichtspunkten wird die Auswahl getroffen? Sind die Nachrichten des Fernsehens verständlich? Und können die Zuschauer mit den Informationen der Fernsehnachrichten etwas anfangen?

21.15 Uhr, ZDF

 **The Apartment**

Spielfilm von Billy Wilder (USA 1960), mit Jack Lemmon, Shirley MacLaine, Fred MacMurray. – Seiner Betriebskarriere wegen lässt sich ein kleiner Angestellter als Kuppler missbrauchen, um zu guter Letzt doch noch zu erkennen, dass es Wertvolles gibt als Erfolg. Die frisch inszenierte und gespielte Komödie verbirgt zunächst ihre ernsthafte Moral hinter einem augenzwinkernden Einverständnis mit der Unmoral.

Dienstag, 13. Juli

18.35 Uhr, DSF

 **Ein Mädchen fällt vom Himmel**

Am 13. Juli beginnt eine zwölfteilige Filmserie, die das Französische Fernsehen ORTF in Koproduktion mit dem Schweizer Fernsehen geschaffen hat und die dienstags und donnerstags im Vorabendprogramm ausgestrahlt wird. Die Aussenaufnahmen zu dieser Fortsetzungsgeschichte über eine Gruppe von Fallschirmspringern sind unter anderem im Wallis gedreht worden. Für die Fernsehfassung nach dem Roman von Dominique Piétt und die Regie zeichnet der Westschweizer Roger Gillioz. Die musikalische Untermalung stammt von Thierry Ferant.

Mittwoch, 14. Juli

21.15 Uhr, ZDF

 **Warten auf Godot**

Das Stück von Samuel Beckett lässt die gegensätzlichsten Deutungen zu. Schon lange wird gerätselt, ob Godot Gott oder das Nichts, Schuld oder Erlösung bedeuten soll. Man darf diese Parabel nicht zu sehr konkretisieren, sondern sie als das nehmen, was sie wörtlich ist: eine düstere Clownerie, das heisst ein Versuch, sich selbst durch zaghaftes Lachen Mut zu machen vor dem Unbegreiflichen.

Donnerstag, 15. Juli

18.20 Uhr, ZDF

 **Wege ins Leben**

In jeder Generation war es ein einschneidendes Erlebnis für einen jungen Menschen, wenn er am Ende seiner Schulzeit vor die Frage der Berufswahl gestellt wurde. Bei aller Gleichheit der auch früher bestehenden Berufswahlproblematik sind in der heutigen Zeit zusätzlich erschwerende Modifikationen hinzugekommen. Die derzeitige soziologisch brisante Situation war der Grund für Redaktion, Produzent und Autor, sich dieses Themas anzunehmen, das durch alle Schichtungen unserer Gesellschaft hindurch von brennender Aktualität ist. Die 13 Folgen der Serie beschreiben die aus den gesellschaftlichen Gegebenheiten resultierenden persönlichen Schicksale eines Jugendlichen und dessen mitbetroffenen Personenkreis.

20.15 Uhr, DSF

 **The Street With No Name**
(Strasse ohne Namen)

Spielfilm von William Keighley (USA 1948), mit Mark Stevens, Richard Widmark, Lloyd Nolan. – Der Filmtitel bezieht sich auf die namenlose Strasse des Verbrechens, die sich wie ein unsichtbares Band durch alle Städte der USA zieht. Geschildert wird die Geschichte einer Gangsterbande, die mit Mordtaten und Raubüberfällen eine Stadt terrorisiert, aber schliesslich von einem kühnen FBI-Mann unschädlich gemacht wird, der dabei sein Leben lässt.

22.00 Uhr, ZDF

 **Reifezeit**

Spielfilm von Sohrab Shahid Saless (BRD 1975), mit Mike Hennig, Eva Manhardt, Eva Lissa. – Der neunjährige Michael lebt mit seiner alleinstehenden Mutter in bescheidenen Verhältnissen. Sein Leben geht in dumpfer Ereignislosigkeit dahin. Eines Tages wird er zufällig Augenzeuge, wie seine Mutter einen «Kunden» bedient. Durch dieses Erlebnis verändert sich für Martin ganz plötzlich die Welt: Seine Kindheit ist vorbei. Der seit 1974 in Berlin lebende und arbeitende persische Regisseur Shahid Saless widmet sich in seinen Filmen vorzugsweise Menschen, die den Forderungen, die das Leben an sie stellt, nicht gewachsen sind, «die von Anfang an kapitulieren, weil es ihnen vorgeschrieben ist»,

Janis (Janis Joplin)

76/188

Regie: Howard Alk und Seaton Findlay (mit Material aus verschiedenen Popfilmen); Montage des Dokumentarmaterials: Ron Hamis; Musik: Big Brother and the Holding Company, Kozmic Blues Band, Full Tilt Boogie Band; Produktion: USA 1974, Crawley Films (Universal), 96 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Aus Aufnahmen ihrer Konzerte und einigen Interviews ist auf die einfachste Art und Weise ein überaus faszinierender Popfilm entstanden. Die «Königin der Rockmusik», die 1970 im Alter von 27 Jahren gestorbene Janis Joplin, wird in diesem Film nicht zur tragischen Heldin emporstilisiert, sondern vorgestellt als eine Frau, die in ihren Liedern alle ihre Gefühle mit selten gesehener Intensität ausdrückte. → 13/76

E *

Janis Joplin

Listen To My Story (Entmündigt)

76/189

Regie: Jürgen Goslar; Buch: J. Goslar, nach dem Roman von Heinz G. Konsalik; Kamera: Franz X. Lederle; Musik: Horst Jankowsky und Hennie Bekker; Darsteller: Sandra Prinzloo, Wolfgang Kieling, Marius Weyers, Richard Loring, Shelagh Holliday, Don Lamprecht u. a.; Produktion: Grossbritannien 1975, Centaurus Film, 91 Min.; Verleih: Monopole-Pathé Films, Genf.

Um an die Millionen einer jungen, reichen Erbin zu gelangen, wird sie von ihrer habgierigen Verwandtschaft in eine Heilanstalt eingewiesen und für unzurechnungsfähig erklärt. Schlimme Bösewichte und sich aufopfernde Gute stehen sich in einem aussichtslos scheinenden Kampf gegenüber. Unfreiwillig komisch wirkt diese klischeehafte Verfilmung des Konsalik-Romans «Entmündigt», untermalt von stimmungsvollen Sonnenuntergängen, viel Meeresrauschen und flotter Horst-Jankowsky-Musik.

E

Entmündigt

Master Gunfighter (Der Rächer von Kalifornien)

76/190

Regie: Frank Laughlin; Buch: Harold Laplan; Musik: Lalo Schifrin; Darsteller: Tom Laughlin, Ron O'Neal, Lincoln Kilpatrick, Geo Anne Sosa, Barbara Carrera u. a.; Produktion: USA 1975, Warner Bros., 127 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Der Schwager eines Grossgrundbesitzers verhindert einen Massenmord an friedlichen Indianern. Ein B-Western mit japanischem Einschlag: Die Westerner kämpfen nicht nur mit Pistolen, sondern auch mit Samurai-Schwertern. Der Held ist so «sauber», dass selbst «Shane» erblassen würde vor Neid.

E

Der Rächer von Kalifornien

Sheila Levine is Dead And Living In New York (Sheila Levine) 76/191

Regie: Sidney J. Furie; Buch: Kenny Solms und Gail Parent, nach einer Geschichte von G. Parent; Musik: Michel Legrand; Darsteller: Jeannie Berlin, Roy Scheider, Rebecca Diana Smith u. a.; Produktion: USA 1974, Paramount, 112 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein Mädchen kommt aus der tiefsten Provinz nach New York, um hier einen Ehemann zu finden, denn sie hat – ach – zusehen müssen, wie ihre jüngere Schwester vor ihr in den Hafen der Ehe einlaufen konnte. In New York findet sie, trotz ihres Provinzgehabens, einen Arzt, der ihr nach einigen Verwicklungen denn auch einen Heiratsantrag macht: Happy End eines bedarfslosen Films.

E

Sheila Levine

Gastarbeitern, Prostituierten und vor allem Kindern – überwiegend still, ohne anzuklagen. Seine Vorbilder sind Anton Tschechow und Robert Bresson.

Freitag, 16. Juli

20.05 Uhr, DRS II

 **Thema Film: Luis Buñuel, der organisierte Anarchist**

«Ich bin noch immer Atheist, Gott sei Dank», sagte Luis Buñuel einmal in einem Interview. Das französische «grâce à Dieu» ist nicht doppeldeutiger, denn wörtlich genommen ist ja von Gnade die Rede: Ich bin noch immer Atheist und für diese Gnade danke ich Gott. Wenn man für Luis Buñuel, seine Überzeugungen, seine Weltsicht, seine atheistische Theologie die kürzeste Formel suchen wollte, dann würde diese heißen: widersprüchlich, fast absurd, ambivalent, voller Zweideutigkeit, Doppelsinn, Dialektik, Ambiguität. Für den Autor der Sendung, Peter W. Jansen, ist das Wort Doppeldeutigkeit das Schlüsselwort zu den meisten Filmen Buñuels, ein Wort auch, das sein Gesamtwerk aufzuschliessen vermag.

23.05 Uhr, ARD

 **A falecida** (Die Tote)

Spielfilm von Leon Hirszman (Brasilien 1965), mit Feranda Montenegro, Ivan Candido, Wanda Lacerda. – In seinem ersten langen Spielfilm griff Hirszman auf Nelson Rodrigues, den brasilianischen Tennessee Williams, zurück und beschrieb die «innere Befindlichkeit» einer Stadtrand-Familie, deren mythische Obsessionen und Befangenheiten, deren morbide Flucht in die Religion, den Sexualtraum und den Tod. Es wurde die Studie einer Ausweglosigkeit, teilweise in die Form einer schwarzen Komödie gekleidet. Obwohl der Film dem nun auch schon weitgehend verblühten «Cinema Novo» angehört, ist seine Thematik keineswegs unaktuell.

Samstag, 17. Juli

20.15 Uhr, ZDF

 **Mutiny on the Bounty**
(Meuterei auf der Bounty)

Spielfilm von Lewis Milestone (USA 1962), mit Marlon Brando, Trevor Howard, Richard

Harris. – Neuverfilmung der auf einem englischen Schiff gegen Ende des 18. Jahrhunderts spielenden Meutereigeschichte. Breit und aufwendig – mit etwa 20 Millionen Dollar die bis dahin teuerste Hollywood-Produktion – inszenierte Abenteuerunterhaltung, die mehr auf spektakuläre Szenen als auf innere Dramatik baut.

Sonntag, 18. Juli

14.00 Uhr, DRS II

 **Säbmool in pro dla regsgia/
Di ächte Löffelbisquit**

Ottavia Caprez liest zwei eigene Mundartgeschichten. Die Autorin wuchs als zweitältestes von acht Kindern im Bündner Dorf Latsch auf, ihr Leben bezeichnet sie als fröhlich und bunt im kleinen. Schon bald nach einer Lehre als Tiefbauzeichnerin heiratete sie und wurde Hausfrau und Mutter. Geschichten schrieb sie früher für ihre Freunde und später für ihren Mann – es sind spontane Empfindungen, aufgebaut auf Assoziationen und Erlebnissen.

19.30 Uhr, DRS II

 **Christen und Atheisten – aus Feinden werden Partner**

Der heutige Atheismus lebt nicht mehr in der esoterischen Abgeschiedenheit von damals, als nur einzelne in die aufgeklärte Gottlosigkeit eingeweiht waren. Der Unglaube bestimmt heute das Denken und Handeln vieler Menschen. Dieser neuen Situation müssen sich die Kirchen stellen. Dabei müssen sie einerseits das herkömmliche Atheismusbild revidieren und andererseits das Gespräch mit den Atheisten suchen. Christian Modehn zeigt, wie dieses Gespräch gerade in den letzten Jahren in Gang gekommen ist.

20.15 Uhr, DSF

 **Junge Frau von 1914**

Der zweiteilige Film von Heinz Kamnitzer beruht auf dem gleichnamigen Roman von Arnold Zweig; er wurde vom Fernsehen der DDR produziert. Die Bearbeitung ist gekennzeichnet einerseits von einer ergebenden Pietät an das Werk in dem Sinne, dass der Bearbeiter sich bemüht, möglichst alle Sequenzen eines umfangreichen Romanwerks in die beschränkte Sendezeit hineinzuverpacken, und andererseits von der klas-

Soldat Duroc, ça va être ta fête

76/192

Regie und Buch: Michel Gérard; Kamera: Daniel Diot; Musik: Daniel Faure; Darsteller: Pierre Tornade, Robert Webber, Régis Porte, Jacques Duby, Roger Carel, Michel Galabru u. a.; Produktion: Frankreich 1975, Sofracina, 90 Min.; Verleih: Victor-Film, Basel.

September 1944: Soldat Duroc ist enttäuscht, weil Senlis bei Paris samt seiner Verlobten nicht von den Franzosen, sondern von den Amerikanern befreit werden soll. Er schleicht sich zu seinem Mädchen in die von Deutschen besetzte Stadt, wo er in Schwierigkeiten gerät, weil ihn ein alliierter Spezialtrupp benötigt, um einen ihrer Männer herauszuholen. Schablonenhafter Soldatenschwank, der sich auf billige Weise über Krieg und Militär lustig macht.

E

Taxi Driver

76/193

Regie: Martin Scorsese; Buch: Paul Schrader; Kamera: Michael Chapman; Musik: Bernard Hermann; Darsteller: Robert De Niro, Peter Boyle, Cybill Shepherd, Jodie Foster, Albert Brooks, Harvey Keitel, Leonard Harris u. a.; Produktion: USA 1975, Bill-Phillips/Columbia, 114 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Ein ehemaliger Vietnamkämpfer wird als Taxifahrer in New York durch den Mangel an Kommunikation, durch Umweltverschmutzung, Verbrecher- und Prostituiertenwesen derart frustriert, dass er ein Blutbad anrichtet. Martin Scorseses Film ist ein beklemmendes Porträt der amerikanischen Grosstadtgesellschaft, die mit den Problemen nicht mehr fertig wird und deshalb einen schizophrenen Killer als Helden feiert, der sich zum Werkzeug ihres ohnmächtigen Wunsches nach Ruhe und Ordnung macht. Fragwürdig, wenn nicht gar bedenklich, wird der Film dort, wo er der Faszination der Gewalt distanzlos und unkritisch erliegt. → 13/76 E *

Le téléphone rose (Das Kätzchen)

76/194

Regie: Edouard Molinaro; Buch: Francis Véber; Kamera: Gérard Hameline; Musik: Vladimir Cosma; Darsteller: Mireille Darc, Pierre Mondy, Michel Lonsdale, Daniel Ceccaldi, Françoise Prevost u. a.; Produktion: Frankreich 1975, Gaumont, 94 Min.; Verleih: Impérial, Lausanne.

Ein in jeder Beziehung rückständiger Provinz-Unternehmer geht in Paris bei den Übernahmeverhandlungen mit einem US-Konzern seinen Geschäftspartnern insofern auf den Leim, als er sich in das ihm aufgedrängte, als Nichte des Werbechefs vorgestellte, Call-Girl verliebt. Als er die Wahrheit erfährt, gerät er vollends aus dem Gleichgewicht. Abgesehen von der geschmäckerlichen Photographie, überzeugt Molinaro durch differenzierte Zeichnung der Charaktere und durch feinen Humor. Er baut zwar zünftig Klischees auf, bricht sie aber immer wieder im rechten Moment.

E

Das Kätzchen

Vizi privati, pubbliche virtù (Private Laster, öffentliche Tugenden) 76/195

Regie: Miklos Jancso; Buch: Giovanna Gagliardo; Kamera: Tomislav Pinter; Musik: Francesco De Masi; Lieder komponiert und interpretiert von Tamas Cseh; Darsteller: Lajos Balazsovits, Pamela Villosesi, Franco Branciaroli, Therese Ann Savoy, Laura Betti u. a.; Produktion: Italien/Jugoslawien 1976, Filmes/Jadran Film, 104 Min.; Verleih: Idéal Film, Genf.

Miklos Jancsos Version der Mayerling-Geschichte: Auseinandersetzung zwischen den lebensfrohen, meist nackten Jugendlichen und den autoritären, uniformierten Verteidigern des etablierten Systems. Der Film, der in jeder Einstellung neu beweisen will, wie anregend doch die natürlichen Liebesspiele sein könnten, ist so gekünstelt und gefällig inszeniert, dass er letztlich alles andere als die spontanen erotischen Bedürfnisse belebt. → 13/76

E

Private Laster, öffentliche Tugenden

senideologischen Auslegung. Immerhin ist dem Regisseur Egon Günther hoch anzurechnen, dass er es mit Hilfe der Kamera von Erich Gusko verstanden hat, ein breites Register formaler Filmmittel einzusetzen. (Der zweite Teil wird am Mittwoch, dem 21. Juli, um 20.20 Uhr, gesendet.)

21.40 Uhr, ARD

100 Jahre Bayreuther Festspiele

Der Film von Brian Large beschreibt in seinem ersten Teil die Geschichte der Festspiele in den 100 Jahren ihres Bestehens. Er porträtiert die Leiter der Festspiele, die alle der Wagnerfamilie entstammten, und kennzeichnet deren künstlerische, gesellschaftliche und gelegentlich auch politische Stellung. Im zweiten Teil (Dienstag, 20. Juli, 21.00 Uhr) folgt eine Aufzeichnung der «Festwiese», des letzten Bildes aus den «Meistersingern von Nürnberg», in einer Aufführung der Festspiele 1975.

Montag, 19. Juli

21.15 Uhr, ZDF

That Cold Day in the Parc

Spielfilm von Robert Altman (USA 1969), mit Sandy Dennis, Michael Burns, Susanne Benton. – Drama um eine alleinstehende junge Frau, die sich an einen herumlungern den Burschen hängt, der sich jedoch ihren Annäherungsversuchen entzieht und sie in einen Mord treibt. Altman's nicht in allen Teilen überzeugende, aber eindringliche und subtile Studie schildert einen «Fall für den Psychiater». Als Gründe für die Krankheit der Frau nennt Altman: falsche Erziehung, Einfluss einer übermächtigen Mutter, Einsamkeit, das Fehlen einer wirklichen Aufgabe, die Vorstellung wohl auch, dass eine unverheiratete Frau versagt habe. Der Film ist jedoch mehr als die Beschreibung eines Blattes aus einer Krankenkartei – die Schilderung eines menschlichen Problems, in dem sich auch gesellschaftliche Konflikte auswirken.

Mittwoch, 21. Juli

19.30 Uhr, ZDF

Block 7

Die siebenteilige Sendereihe schildert wichtige Stationen während der vier Jahre, die einige Jugendliche in einer Jugendstrafvollzugsanstalt verbringen. Rick und

seine Mithäftlinge sind verurteilt worden, weil sie gegen Regeln und Gesetze der Gesellschaft verstossen haben. Hinter Gittern sollen sie zur Besinnung kommen und eine Neuorientierung für ihr Leben finden. Das allerdings gelingt ihnen kaum. Auch die Anstaltspsychologin, der Anstaltsleiter und die Beamten diskutieren Sinn und Möglichkeit einer Haftstrafe. Die Antworten fallen unterschiedlich aus.

Donnerstag, 22. Juli

20.20 Uhr, DSF

Ereszd el a szakállamat

Spielfilm von Péter Bacsó (Ungarn 1974), mit Tamás Major, Ferenc Kállai, László Helyei. – Ein junger Ingenieur, der auf dem Amt für Schienenabweichungen – also beim Biegungs-Prüfamt der Eisenbahndirektion – tätig ist, kommt zuerst seines Bartes, dann aber auch seiner unbequemen Erfindung wegen, die das Schaukeln der Eisenbahnwagen in Kurven verhindern soll, in Schwierigkeiten. Bacsós ironische Komödie erstaunt durch die pointierte Schärfe, mit der Kritik am Bürokratismus und Konservatismus im sozialistischen Staat geübt wird. Eine ganze immobile Beamtenklasse wird der Lächerlichkeit preisgegeben, und ziemlich respektlos werden die Funktionäre des Systems, die sich als Statthalter politischer Allmacht fühlen, ihrer falschen Würde entkleidet.

Freitag, 23. Juli

22.05, ZDF

Sandkorn und Computer

Kurzfilm international: Ausgefallene Animation. – «*La mariage du hibou*» (*Die Hochzeit der Eule*) von Caroline Leaf (Kanada 1974) erzählt nach einer Eskimolegende die Geschichte einer Eule, die ihrem Schicksal zu entkommen sucht. Die aus Sand strukturierten und mit Sand animierten Bilder weisen eine ausserordentliche ästhetische Qualität auf. – «*La faim*» (*Der Hunger*) von Peter Foldes (Kanada 1974) beschäftigt sich mit dem Gegensatz zwischen dem Nahrungsüberfluss in den Industrieländern und dem Hunger in der Dritten Welt. Der von Foldes gezeichnete Trickfilm wurde von einem Computer animiert. (Vgl. Kurzfilm-Arbeitsblatt in Z-FB 12/75; der Film ist im SELECTA- (Fribourg) und ZOOM-Verleih (Dübendorf) erhältlich.)



ser Neurotiker, als er in New York einen Job als Taxifahrer erhält. Dies scheint ihm die geeignete Tätigkeit zu sein, da er nachts weder Ruhe noch Schlaf findet. In seinem gelben «Cab» taucht er in das Strassenlabyrinth Manhattans, Brooklyns, Harlems und der Bronx. Die Luft ist von Abgasen verpestet, an den Strassenrändern macht sich der Dreck breit, dessen Gestank sich mit den üblen Düften und Dampfschwaden aus der Kanalisation verbindet. Auf den Trottoirs liegen Abfälle und Betrunkene. In dem von Autolampen, Verkehrsampeln und Lichtreklamen fiebrig, grell und gespenstisch erleuchteten New York beobachtet Travis aus seinem Fahrzeug heraus das nächtliche Treiben der Dirnen, Zuhälter, Trinker, Fixer und Gauner. Laster und Geld, Elend und Gier, Gewalt und Tod zerfressen das Gesicht der Grossen Stadt, der biblischen Hure Babylon, wie sie Alfred Döblin in seinem grossartigen Roman «Berlin Alexanderplatz» in hämmerndem Staccato geschildert hat.

Travis leidet an der brutalen Hässlichkeit dieser Stadt, sie frustriert ihn und macht ihn schliesslich aggressiv. Er schreibt an seine Eltern: «Gottlob, der Regen hat den Schmutz von den Trottoirs gewischt.» Nach einigen Stunden ist der Dreck wieder da. «Wenn ich zur Garage zurückkehre, muss ich den Schmutz wegputzen, wenn es nicht Blut ist.» Er schluckt Pillen, Medikamente. Er hockt mit andern Fahrern zusammen in einer Cafeteria, hört ihren aufgebauschten Erlebnisberichten und Prahlerien zu und bleibt doch ausgeschlossen, abseits und allein. In seinem Wagen fährt er herum – Bestandteil eines «Kommunikationsmittels», das seine Vereinsamung nicht zu lindern vermag. Die Fahrgäste nehmen von ihm kaum Notiz, sie setzen im Fond ihr schamloses Treiben fort oder sind ganz mit ihren eigenen Problemen beschäftigt. Sie bezahlen seine Zeit und kaufen seine Duldsamkeit, sein Wegsehen und Schweigen

mit einem Trinkgeld. Der Besuch von Pornofilmen ist für ihn, den seine Kollegen hänselnd «Frauenheld» nennen, der schale Ersatz für das Bedürfnis nach menschlichem Kontakt. Verlassen und verloren in der grossen Stadt, lechzt Travis vergeblich nach Anerkennung, Liebe und Geborgenheit.

★

Eines Tages entdeckt Travis auf einer seiner Fahrten das Mädchen Betsy (Cybill Shepherd). Es arbeitet in einem Büro, das die Wahlkampagne des Präsidentschaftskandidaten Palantine in New York betreut. Travis starrt das Mädchen durch die breiten Bürofenster an. Betsy ist gross, blond, blauäugig und weiss gekleidet. Sie erscheint ihm als Ideal, als Inbegriff der Reinheit, als Vision aus einer heilen Welt: «Sie können sie nicht beschmutzen.» Er geht zu ihr hinein, spricht sie an und bietet sich als Wahlhelfer an. Betsy ist von seiner Direktheit und widersprüchlichen Leidenschaft fasziniert und lässt sich zu einem Kaffee einladen. Er erinnert sie an ein Lied von Kris Kristofferson. Travis ist glücklich. Als eines nachts Palantine in sein Taxi steigt, gibt er sich als begeisterter Anhänger zu erkennen. Als ihn Palantine, der sein Ohr am Mund des Volkes halten möchte – schliesslich heisst sein Propagandaspruch «We are the people» –, fragt, welches die dringendste Aufgabe sei, antwortet Travis: «Der, Präsident muss den Dreck dieser wie eine Jauchegrube stinkenden Stadt aufputzen und wegsputzen.» Später lässt Travis es geschehen, dass eine noch jugendliche Prostituierte, die sich in sein Taxi geflüchtet hat, von ihrem Zuhälter herausgezerrt und wieder auf den Strich geschickt wird. Eine zerknüllte Dollarnote ist der Lohn seiner Passivität. Negerjungen bewerfen seinen Wagen mit Steinen. Travis geht mit Betsy ins Kino. Wie üblich ist es ein als «Aufklärungsfilm» getarnter Pornostreifen. Betsy ist empört und läuft raus: «Pornofilme sind für mich etwa so aufregend, wie wenn mir jemand sagt: Komm, bumsen wir!» Die Kristofferson-Platte, die ihr Travis schenken will, hat sie bereits. Sie will sie nicht mehr. Wütend und beleidigt fährt sie im Taxi weg. Travis ruft Betsy an, bittet sie um Verzeihung, schickt ihr Blumen – vergeblich, sie will von ihm nichts mehr wissen. Als er sie im Büro aufsuchen will, wird er hinausspediert. Travis setzt sich zur Wehr, wird zum erstenmal aggressiv. Wieder ist er allein, verzweifelt. Auch Betsy hat sich als *kalt und abweisend* erwiesen. Er ist wirklich ganz unten, fühlt sich von Gott verlassen.

★

Travis schreibt in sein Tagebuch: «Plötzlich gab es eine Änderung.» Er will aus seiner Situation heraus, will etwas tun. Ein Fahrgast, der seine fremdgehende Frau vom Taxi aus beobachtet und sie zur Strafe mit Schüssen aus einer Magnum 44 in Gesicht und Schoss zerstören will, weist ihm die Richtung: Er besorgt sich Waffen aus dem Untergrund, behängt sich mit Gurten und Riemen, befestigt daran Revolver, Pistolen und Messer. An einem Unterarm passt er eine Schiene an, auf der bei Bedarf ein Revolver in seine Hand gleitet. Er unterwirft sich einem militärischen Drill mit Schiess- und Konditionstraining und wird zu einem gefährlichen wandelnden Waffenarsenal. Beim Einkauf beobachtet er, wie ein Schwarzer den Ladeninhaber berauben will. Travis schießt den Schwarzen nieder. Da er keinen Waffenschein hat, macht er sich aus dem Staub, während der Besitzer den Verwundeten mit einer Eisenstange totschießt.

Travis fühlt sich zum selbsterwählten Kämpfer für Ordnung und Sauberkeit berufen. Er schreibt seinen Eltern, er habe eine Mission für die Regierung zu erledigen. Er wechselt Name und Adresse. Er sucht Iris, die minderjährige Dirne auf, die einmal in sein Taxi steigen wollte und die ihm wie eine gefallene Betsy erscheint. Er will sie aus dem Sumpf herausholen, sie heim zu ihren Eltern schicken, damit sie eine Schule besuche und Flirts habe, wie es sich für ein normales, anständiges Mädchen gehört. Travis schickt ihr Geld, damit sie aussteigen kann.

Dann will er seinen Anschlag auf Palantine, den phrasendreschenden Politiker, der die Stadt nicht zu säubern vermag und zu dem die abtrünnige Betsy zurückgekehrt ist, in die Tat umsetzen. Mit seinem bis auf eine Scheitelsträhne kahlgeschorenen Kopf und dem Kampfanzug, unter dem die Waffen versteckt sind, gleicht er einem Indianer auf Kriegspfad. Aber sein Plan misslingt, er wird entdeckt und flieht in die Bordellstrasse, wo er wenigstens Iris befreien will. Wer sich ihm in den Weg stellt – Zuhälter, Bordellwirt, Kunde –, schießt er nieder. Selbst schwer verletzt, bricht er auf dem blutigen Schlachtfeld zusammen. Die Öffentlichkeit feiert seinen Amoklauf als Heldentat, weil er ein junges Mädchen aus den Klauen von Zuhältern und Mafia befreit habe. Die Eltern von Iris schreiben ihm einen Dankbrief, da er ihnen die Tochter zurückgegeben habe. Travis hat nun Anerkennung und eine Aufgabe gefunden. Er kann sogar auf einen Annäherungsversuch von Betsy verzichten. Es besteht kein Zweifel, dass Killer Travis bald wieder Grund zum Zuschlagen haben wird.

★

Martin Scorseses Film ist zuerst einmal das bittere, beklemmende Porträt einer amerikanischen Grossstadt, deren kaputte, verseuchte und korrupte Atmosphäre er in kurzen, virtuos gefilmten und montierten Szenen eindrücklich zur Darstellung bringt. Für Typen wie Travis und Iris ist in dieser brutalen, grausamen Welt kein menschenwürdiges Dasein mehr möglich, sie gehen vor die Hunde oder bäumen sich in nutzlosen, gewalttätigen Protesten auf. Überzeugend und psychologisch stimmig zeigt Scorsese – grossartig unterstützt von der subtilen Darstellerleistung Robert De Niros –, wie der Neurotiker Travis von einer kranken, seelenlosen Umwelt in die Enge, in die Schizophrenie getrieben wird. Es gibt Bilder und Szenen, die auf unvergessliche Weise die Verlassenheit von Travis, seine Einsamkeit und sein Bedürfnis nach menschlichem Kontakt ausdrücken. Etwa wenn er vor dem TV-Apparat sitzt, einen Revolver gegen seinen Kopf gerichtet, und zuschaut, wie Paare tanzen, oder ein Mann und eine Frau von Heirat, Scheidung und Liebe sprechen – bezeichnenderweise fehlen an dieser Schlüsselstelle die Untertitel! Travis kippt mit den Füßen den TV-Apparat, bis er fällt und zerbricht, symbolisch ein Kennzeichen unserer Zeit zerstörend, das nur Pseudokommunikation ermöglicht. Die Isolation von Travis ist total.

Überraschend, ja schockierend ist das Schein-Happy-End des Films, in dem Killer Travis als Held nach Hollywood-Klischee erscheint. Aber im Grund ist es durchaus logisch, dass eine Gesellschaft, die mit ihren Problemen, mit Umweltverschmutzung, Korruption, Laster und Verbrechen nicht fertig wird, Travis als Held zujubelt. Denn er hat nur in die Tat umgesetzt, was der ohnmächtige Wunsch einer moralisch aus den Fugen geratenen Gesellschaft ist.

★

Bei allen unbestrittenen Qualitäten von «Taxi Driver» sind jedoch jene Aspekte nicht zu übersehen, die diesen Film zu einem zwiespältigen, ja enorm fragwürdigen Werk machen. Vor allem ist es die fehlende kritische Distanz in Szenen, in denen Grausames und Brutales zur Darstellung kommt. Scorsese scheint jeweils selbst der Faszination der Gewalt erlegen zu sein, wenn er den Waffenkult von Travis und seine grässliche Bluttat auf sinnlich-attraktive Weise ausspielt und auskostet, geradezu zum Geniessen anbietet. Hier macht sich Scorsese selber der Doppelmoral schuldig, wenn er genüsslich konsumierbar macht, was er anzuprangern vorgibt. Ohne diese Fragwürdigkeit, dieses Lavieren zwischen Reiz und Abscheu und ohne einige Längen wäre «Taxi Driver» vielleicht zu den wichtigsten amerikanischen Filmen der siebziger Jahre zu zählen.

Franz Ulrich

Janis

USA 1974. Regie: Howard Alk und Seaton Findlay (Vorspann s. Kurzbesprechung 76/188)

Das Leben von Janis Joplin war die typische Geschichte eines amerikanischen «run-away». Sie kam aus Port Arthur, Texas (geboren am 19. Januar 1943). Ob ihr Vater ein Direktor der Texaco-Ölgesellschaft gewesen sei oder nur ein Angestellter, darüber ist man sich nicht ganz einig, im Ölgeschäft aber war er sicher. Was das Öl mit den Menschen machen kann, sieht man in «Giant» von George Stevens. Die erste Platte, die sie besass, war eine von Leadbelly. Mit achtzehn zog sie von zu Hause aus, trat in Bars und Musikschuppen auf und kam 1966 nach San Francisco, nach Kalifornien, «The Promised Land», wie es Chuck Berry in einem Song nennt. Dort tat sie sich mit der Gruppe «Big Brother and the Holding Company» zusammen. Beim Monterey-Festival im August 1967 hatten sie ihren ersten grossen Auftritt. Dieses neben Woodstock, Isle of Wight und Altamont – die alle drei erst zwei Jahre später stattfanden – berühmteste und für uns Europäer legendärste Pop-Festival haben D. A. Pennebaker und Richard Leacock aufgenommen und daraus den ersten und bis heute beinahe einzigen akzeptablen Popfilm gemacht. Sie zeigen, was man in einem solchen Film sehen und hören will: Musik, die zugleich auch eine Haltung ausdrückt; Musik von den Jefferson Airplane, deren Sängerin Grace Slik die schönste und aufreizendste Stimme der amerikanischen Rockszene hat; von Jimi Hendrix, der am Schluss seine Gitarre mit Benzin überschüttet und dann anzündet; Musik eben auch von Janis Joplin, die so sehr auf der Bühne umherstampft, als wolle sie die ganze Welt erschüttern. 1968 kam ihre erste Langspielplatte «Cheap Thrills» heraus, auf der sie «Summertime» so singt, dass man das Gefühl hat, den Song vorher noch nie gehört zu haben. Im Herbst trennte sie sich von «Big Brother», engagierte eine Begleitgruppe, «Full Tilt Boogie», mit der zusammen sie auf Tournee ging, auch nach Europa. 1969 erschien ihre zweite Platte, «Kozmic Blues». Im Sommer des gleichen Jahres trat sie in Woodstock auf. Am 10. Oktober 1970 fand man sie tot in einem Motelzimmer, mit vierzehn Einstichen im linken Unterarm. Kurz zuvor hatte sie den Kris Kristofferson-Titel «Me and Bobby McGee» aufgenommen. Darin heisst es: «Freedom is just another word for nothing left to lose.» Einen anderen Titel, «Buried alive in the Blues», konnte sie nicht mehr aufnehmen. Auf der Platte «Pearl» kann man die Instrumentalversion davon hören. Janis Joplin hinterliess 2500 Dollar, ihrem Wunsch folgend wurden diese in Whisky für eine Party umgesetzt.

Aus Aufnahmen ihrer Konzerte und einigen Interviews haben nun Howard Alk und Seaton Findlay einen Film zusammenmontiert. Janis Joplin singt darin fünfzehn Titel, darunter «Mercedes Benz», «Kozmic Blues», «Cry Baby», «Try», «Summertime», «Piece of my heart», «Me and Bobby McGee» und «I can't turn you loose» von Otis Redding, der 1967 bei einem Flugzeugabsturz umkam, dessen Titel «Try a little tenderness» und «The dock of the bay» in jeder Musikbox sein sollten, und den Janis Joplin über alles bewunderte. In den Interviews erzählt sie, wie sie von Port Arthur nach Kalifornien gekommen war, gesteht, dass Singen für sie das gleiche sei wie Liebe machen und erklärt einem Reporter in London, dass sie mit ihm viel lieber an einer Bar sitzen würde als vor der Kamera. Obschon «Janis» auf die einfachste Art und Weise gemacht ist, die man sich für einen Musikfilm vorstellen kann, ist daraus ein überzeugendes und ehrliches Dokument über die amerikanische Rockszene der sechziger Jahre entstanden. Während die meisten anderen Popfilme mehr oder weniger heuchlerische Manifeste waren für eine Jugend, die mit der Welt ihrer Eltern nichts mehr zu schaffen haben will, konzentriert sich «Janis» – mehr noch als «Monterey Pop» – auf die gemeinsame «Sprache» dieser Jugendlichen, auf die Musik. Ohne Gespräche mit irgendwelchen Blumenkindern zu zeigen, die mit glänzenden Acidaugen von der Reise zu sich selber berichten, ohne aus Janis jene tragische Heldin zu machen, die so viele in ihr sehen wollen – der Film sagt nichts



über ihren Tod, er endet mit «Me and Bobby McGee» –, sagt «Janis» viel mehr aus über die jugendlichen Aussenseiter in Amerika als etwa der vielgelobte «Woodstock»

Janis Joplin hat einmal gesagt: «Ich lebe lieber zehn Jahre lang intensiv, als mit siebzig vor dem Fernseher zu hocken.» Sie stand mit diesem Ausspruch nicht allein. Ein Jahrzehnt ungefähr nach jener Zeit, jener trostlosen Eintönigkeit, die George Lucas in «American Graffiti» und Peter Bogdanovich in «The Last Pictures Show» schilderten, gingen die amerikanischen Jugendlichen daran, ihre Eltern zu schockieren. Was vorerst ein blosser Generationenkonflikt war, wurde allmählich zum erbarmungslosen Kampf, der 1968 beim Demokratischen Parteikongress in Chicago seinen Höhepunkt erlebte. Viele Jugendlichen aber waren dieser Auseinandersetzung nicht gewachsen. Das vielversprechende und häufig missbrauchte Schlagwort «Bewusstseinsweiterung» war kein Programm, das man Punkt für Punkt befolgen konnte. So kam es, dass die «run-aways», die von zu Hause weggelaufenen Kinder, zwar wussten, was sie nicht wollten, sich jedoch kaum darüber Gedanken machten, wohin ihre Befreiung von den Zwängen des etablierten Systems sie führen würde. Daraus erst lässt sich die beinahe unglaubliche Popularität der Rockstars erklären – ihre Musik war, so paradox es tönen mag, der genaueste Ausdruck des Widerstands. Um diese Musik auch wirklich als befreienden Rausch genießen zu können, wurden Drogen benötigt, die von den Jugendlichen so unvorsichtig gebraucht wurden wie die Aufputsch- und Beruhigungstabletten von ihren Eltern.

Janis Joplin wurde siebenundzwanzig Jahre alt, Jimi Hendrix und Jim Morrison achtundzwanzig Jahre – viele andere schafften es nicht einmal so weit. Die Ge-

schichte des Rocks der sechziger Jahre ist die Geschichte eines Ausbruchs, der uns heute aus der Distanz als verzweifelt und hoffnungslos erscheint. Beobachtet man aber in «Janis» diese junge Frau, die im herkömmlichen musikalischen Sinne falsch singen kann und trotzdem den richtigen Ton trifft, die hässlich sein, kreischen und auf der Bühne umherstampfen kann und dennoch so etwas wie Liebe ausstrahlt, so kann man ein bisschen von dem mitbekommen, was ihre Zuhörer damals gefühlt haben: Das Bedürfnis, sich hemmungslos gehen zu lassen und so für einen kurzen, trügerischen Moment absolutes Glück und absolute Freiheit zu erleben.

Bernhard Giger

Ce Cher Victor

Frankreich 1975. Regie: Robin Davis (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/182)

Zwiespältig hat die Öffentlichkeit «Ce Cher Victor», den Erstling des jungen französischen Regisseurs Robin Davis, aufgenommen. Zunächst wurde der Film in der französischen Presse kritisiert und anerkennungslos begraben, dann aber anlässlich des Filmfestivals in Cannes vom Publikum triumphal gefeiert. So schlecht ist der Film jedoch nicht, dass er keiner Beachtung verdiente, ermöglicht er doch die interessante Auseinandersetzung mit der scheinbar paradoxen Idee, dass es im Leben manchmal



den Starken vor dem Schwachen zu schützen gilt. Im Gegensatz zu diesem Gedanken jedoch fordert zum Beispiel die christliche Ethik den Schutz des Schwachen vor dem Starken. Auch auf politischer Ebene lässt sich dieser Grundsatz nachweisen: Die Grundrechte unserer demokratischen Verfassung sind nicht zuletzt geschaffen worden, um den Bürger vor der Willkür der Mächtigen zu schützen. Durch das Stimm- und Wahlrecht beispielsweise übt der Einzelne direkten Einfluss auf die Staatspolitik aus. Auf diese Art und Weise wird die Macht des «Starken» vom «Schwachen» einigermaßen kontrolliert. Robin Davis zeigt in seinem Film jedoch, wie kläglich ein «Starker» enden muss, weil niemand der subversiven Tätigkeit eines «Schwachen» Einhalt gebietet. Der Schutz des Starken ist nach seiner Ansicht besonders nötig, wenn der Schwache ohne triftigen Grund aus Neid, Minderwertigkeitsgefühl und Ressentiments – wie es im Film zum Ausdruck kommt – die Existenz des Starken zu zerstören sucht.

Die Geschichte von «Ce Cher Victor» ist zum Teil recht aussergewöhnlich. Zwei bejahrte Männer, Victor (der Starke) und Anselme (der Schwache), leben aus ökonomischen Gründen – und um nicht allein zu sein – zusammen, seit Victors Frau Louise gestorben ist. Diese Art des Zusammenlebens gewährt ihnen finanzielle Erleichterungen, umso mehr, als beide, obwohl sie eine Rente beziehen, nicht speziell begütert sind. Eines Tages aber beschliesst der seit Jahren von Victor drangsalierte Anselme nach einer öffentlichen Blossstellung (Victor hat ihm versehentlich das Toupet vom Kopf gerissen) plötzlich, Rache zu nehmen an seinem Wohnungspartner und ihn physisch und psychisch zu zerstören. Anselme Maillard, der ehemalige Spezereihändler ohne «Vergangenheit», wird jedoch nicht unvermittelt von dieser «Leidenschaft» ergriffen, denn er hat schon seit Jahren neben Victor gelitten und seine Tyrannei als Bestandteil der Tagesordnung erduldet.

Victor ist nur scheinbar sein Freund, vor allem ist er der Mann, den er hasst und dem er nicht vergisst, dass er ihn nie gegen sich hat aufkommen lassen. Durch ihn ist Anselme – wohl durch eigenes Verschulden – in ein Schattendasein abgedrängt worden.

Anselme gelingt es nun auf hinterlistige Art und Weise, den Zweifel in Victors Leben zu streuen, indem er auf Louises Grab die anonyme Botschaft hinterlässt: «Ich werde mich an deinem gemeinen Gatten rächen.» Victor, ehemals unerschütterlich im Glauben an sich selbst, unausstehlich in seinen Aggressionen gegenüber Anselme, gemein und verletzend, kleinlich und voll penetrantem Durchsetzungsvermögen dem Schwächeren gegenüber, wird nun plötzlich selber unsicher und schwach. Sein Forschen nach der vordem noch in Ordnung scheinenden Vergangenheit (nie hatte er an der Treue Louises gezweifelt) treibt er ungeduldig und skrupellos – von seiner verletzten Ehre getrieben – voran. Seine Zweifel peinigen ihn – umso mehr, als ihm niemand die klärende Auskunft über Louise geben kann – so lange, bis er innerlich zugrunde geht und in einem Anfall von Irrsinn Anselmes Freundin erwürgt.

Die wohl eindrücklichste und dichteste Szene spielt am Schluss, als Victor, ohne von Anselme Abschied zu nehmen, hinter dessen Rücken von zwei Wärtern abgeführt wird. Die Schwere der Einsamkeit, die von jetzt an auf Anselme lastet – vielleicht ist es auch Reue über sein vergangenes Tun –, spricht so stark aus dieser Szene, dass die krampfhaft herausgepresste Träne nur noch störend wirkt. Wohl zeigt «Ce Cher Victor» eine harte Realität, doch ist der Film zum Teil überspitzt und belastet durch phantastische Auswüchse. Ich denke zum Beispiel an den übertrieben wirkenden Wutausbruch Victors im Altersasyl vor der tauben Schwester seiner verstorbenen Frau, an die groteske Beleidigung gegenüber Anselme und seiner Freundin Fiorelli am Wohltätigkeitsfest oder an die Szene, in der Anselme Victors Gebiss ansägt, in der Hoffnung, die Zähne würden sich vor einem grösseren Publikum lösen, was dann auch prompt geschieht. Beeindruckend jedoch sind die Leistungen von Jacques Dufilho (Victor) und Bernard Blier (Anselme), mit denen Robin Davis seinen nächsten Spielfilm – es handelt sich um ein Bauerndrama – zu realisieren hofft.

Marietta Erne

The Fortune (Mitgiftjäger)

USA 1974. Regie: Mike Nichols (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/184)

Ausgangspunkt zu Mike Nichols Komödie «The Fortune» bildet die «Man-Act», ein Gesetz, das im Amerika der Zwanzigerjahre wohl dazu dienen sollte, Sitte und Moral zu festigen, denn es untersagte, «eine Frau zu unmoralischen Zwecken von einem Bundesstaat in den andern zu transportieren».

Da Mr. Wilson (Warren Beatty) trotz dieses Gesetzes nicht darauf verzichten mag, aus seiner Ehe zu flüchten, um mit seiner Geliebten anderswo ein neues Leben zu beginnen, überredet er seinen Freund, den etwas zwielichtigen Osco (Jack Nicholson), seine Geliebte Freddie (Stockard Channing) zu heiraten. Danach passieren sie zu dritt ohne Schwierigkeiten die Grenze. Dieses doch eher ungewöhnlich konstruierte Dreiecksverhältnis bietet an sich schon genügend Material für eine Komödie, doch Nichols geht weiter, indem er die beiden Kumpane auf Freddie's Vermögen ansetzt (wohl darum der deutsche Verleihtitel «Mitgiftjäger»). Die beiden gehen recht unzimperlich vor, am Schluss versuchen sie gar das Mädchen umzubringen, um es zu beerben.

Mike Nichols vermag mit «The Fortune» nicht an die Qualitäten einiger seiner früheren Werke anzuknüpfen. Er bleibt zu sehr an der Oberfläche haften und nähert sich streckenweise bedrohlich dem simplen Klamauk in nostalgisch-schöner Verpackung und garniert mit Slapstick-Effekten. Die Geschichte wirkt saftlos erzählt und lediglich die herrlich hysterischen Ausbrüche der exaltierten Stockard Channing ragen über schauspielerisches Mittelmaß hinaus.

Hans M. Eichenlaub

Vizi privati, pubbliche virtù (Private Laster, öffentliche Tugenden)

Italien/Jugoslawien 1976. Regie: Miklos Jancso (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/195)

Am 30. Januar 1889 hat sich der österreichische Kronprinz Rudolf zusammen mit seiner Geliebten, Baronesse Mary Vetsera, auf Schloss Mayerling das Leben genommen. Dieses Ereignis diente dem Ungaren Miklos Jancso (geboren 1921) als Vorlage. Offenbar ging es aber dem Regisseur nicht um eine genaue Nacherzählung der – noch heute umstrittenen – Mayerling-Geschichte. «Der Kronprinz stand vor einem politischen, seelischen und gesundheitlichen Zusammenbruch, dem er wohl durch Selbstmord auf die bequemste Weise entflo», schreibt der Historiker Veit Valentin. Bei Jancso hingegen wird der Kronprinz zum friedlichen Anarchisten, zum naiven Narren, der auf das Porträt seines Vaters spuckt, zum ungehorsamen Kind, das mit dem Kindermädchen auf einem Tandem im Park umherradelt und sich von ihm auf einem Heuhaufen befriedigen lässt. Seinen Gästen lässt der Prinz ein gelbes Pülverchen, eine Droge, in den Champagner mischen, um mit ihnen eine wilde Liebesorgie zu veranstalten. Seine Geliebte schliesslich ist ein Zwitter, ein Hermaphrodit. Das Leben auf Schloss Mayerling ist ein verspielter Aufstand der Jugend gegen das autoritäre und grausame System des Kaisers. Der Aufstand wäre aber ein halber nur, würden die Liebenden am Schluss sich selber richten – sie werden darum auf Befehl des Kaisers erschossen.

Nun, Jancso ist bestimmt nicht der erste Regisseur, der die schon öfters verfilmte Geschichte zu seinen Gunsten zurechtbiegt, was ihm auch keiner übel nehmen würde. Die Kritik an diesem Film, der in Cannes wie kaum ein anderer ausgebuht, von einigen französischen Kritikern aber in unbegreiflich euphorischer Weise hochgejubelt wurde, muss auf einer anderen Ebene ansetzen: Jancso ist der heute bekannteste ungarische Regisseur und hat gewiss einige hervorragende Filme realisiert. Sein «Roter Psalm» etwa, der in unseren Kinos leider nie richtig herauskam, gehört zu den



eigenwilligsten Produktionen der letzten Jahre. In diesem wie auch in «Private Laster» arbeitet Jancso auf engstem Raum, seine Schauplätze sind mit einer Theaterbühne zu vergleichen. Die Kamera ist ständig in Bewegung, sie folgt den Figuren, die von einer kleinen Szene in die andere gehen. Jancso ist ein Meister filmischer Choreographie. Die gute Form allein jedoch macht noch keinen guten Film. Es kommt darauf an, was diese Form darstellt – denn auch der perfide Muratti-Werbespot in den Kinos – *it's light, it's Muratti* – ist formal beeindruckend gestaltet. An Werbespots erinnert denn auch Jancso's Film: Er enthält kaum eine Einstellung, in der nicht irgendwo ein junger, nackter Körper umherhüpft, kaum eine Einstellung, in der nicht um alles in der Welt verspieltes Verhalten vordemonstriert wird. Bezeichnenderweise sieht man in diesem «Werbefilm für die Jugend» das Kindermädchen (von Laura Betti, wie man es von ihr gewöhnt ist, grossartig, beinahe unheimlich dargestellt) als einziger Vertreterin des Alters, die sich mit der Jugend solidarisiert, nie nackt. «Private Laster» ist so etwas wie eines Regisseurs persönliche Version des Pariser Mai-68-Spruchs: «Die Phantasie an die Macht». Nur was Jancso hier als phantasievolles Verhalten, als Ausdruck der Verweigerung traditioneller Werte propagiert, ist unterdessen – vor allem auf der Kinoleinwand – so oft gesehen worden, dass es nun das Gegenteil bewirkt.

Nichts wirkt anregend. Was poetisch sein sollte, wirkt wie ein Prospekt für ein snobistisches Nudistenferienlager, wie die xte «Emmanuelle»-Fortsetzung; was ein ästhetischer Genuss sein sollte, wirkt wie ein drittklassiger Strip in einem Provinznachtlokal. «Private Laster» ist ein Film ohne jede Spontaneität, ein Film, der so sehr darauf besteht, etwas zu sagen zu haben, dass er letztlich überhaupt nichts sagt, oder anders ausgedrückt, ein Film, der sich so aufdringlich lustbetont gibt, dass er letztlich völlig lustlos bleibt.

Bernhard Giger